

Hamid Reza Yousefi und Matthias Langenbahn (Hrsg.)

—

Anatomie der Islamophobie

Anatomie der Islamophobie

Wie ist interreligiöser Dialog möglich?

herausgegeben und eingeleitet
von
Hamid Reza Yousefi und Matthias Langenbahn

unter Mitwirkung von
Philipp Thull und Claudia Mayer

Traugott Bautz
Nordhausen 2018

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Bernhard Braun

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2018
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbe-
sondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 978-3-95947-324-7
www.bautz.de

Inhalt

Einleitung der Herausgeber.....	7
<i>Farid Hafez</i>	
Die Imaginationen der Islamophoben.....	15
<i>Adisa Begic</i>	
Muslimen in Europa	27
<i>Hamid Reza Yousefi und Matthias Langenbahn</i>	
Islamophobie und Dialog der Religionen	37
<i>Christoph Böhr</i>	
Das selbstentfremdete Europa und der selbstgewisse Islam.....	59
<i>Hamid Reza Yousefi</i>	
Islam – Weltreligion der Barmherzigkeit.....	81
<i>Ljuba Kirjuchina</i>	
Von Lemberg nach Mekka – vom Judentum zum Islam	101
<i>Maryam Hayatshahi</i>	
Gedanken über die Verborgeneheit des Seins.....	123
Buchbesprechungen.....	139
Herausgeber, Autorinnen und Autoren	155

Einleitung der Herausgeber

Die europäisch-westliche Gesellschaft scheint von einem im Umbruch befindlichen Charakter zu sein. Gehören Diversität und differente Formen kultureller wie subkultureller Lebenspraxis zum alltäglichen Erscheinungsbild, so bilden sich zugleich immer wieder erschreckende Formen von Distanzierungs- und Radikalisierungstendenzen aus. Eine bewusste Abgrenzung gegenüber ›den Anderen‹, die Stigmatisierung und die nicht selten medienwirksam aufbereitete, nahezu polemisch überzeichnete Heraushebung von Einzelschicksalen sind längst alltägliches Begleitbild im öffentlichen Diskurs geworden. Ein Diskurs, der sich zunehmend mit Flucht, Ein- und Zuwanderung sowie mit ihren rechtlich-politischen wie gesellschaftlich-kulturellen Folgen beschäftigt, ohne diese hinlänglich präzisieren zu können.

Ein solcher Umgang mit Migration erzeugt in weiten Teilen Europas teils stark kontrastierende Ansichten. Vielfältige Kontroversen zeigen sich in ihrer Deutlichkeit vor allem in alltäglichen Erscheinungsformen und treten zunehmend flächendeckend in immer ähnlicheren Szenarien und Kontexten auf. Zunehmende Radikalisierung, das Wachstum populistischer Bewegungen, die, gepaart mit einer antieuropäischen Haltung, ihre latente Affinität zu Extremismus, Rassismus und Gewalt ausweiten, üben in bisher unbekanntem Maße Einfluss auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Gesellschaft aus.

Ängste vor ›den Fremden‹ werden geschürt, teils unreflektierte Vorurteile und populistische Parolen tragen, in Kombination mit unzureichender Identifikation und Wissen über ›die Anderen‹ dazu bei, dass nahezu jedwede Begegnung mit dem Anderen, demjenigen, was im gewohnten Umfeld unbekannt, gar merkwürdig erscheint, konfrontativ verläuft und von Misstrauen bestimmt wird. Vor allem gegenüber Menschen westasiatischer Herkunft und solchen islamischen Glaubens werden vielerorts Ablehnung oder offene Anfeindung praktiziert. Zum Rechtsextremismus durchlässige Strukturen erfreuten sich über einen längeren Zeitraum einem stetigen Zuwachs und offene Feindseligkeiten gegenüber Muslimen ist längst zu einem verbreiteten Phänomen der gegenwärtigen, gesellschaftlichen Struktur geworden.

In Anbetracht dieser Einwirkungen auf den ohnehin durch beständigen Wandel und Veränderung gekennzeichneten Prozess kultureller Annäherung und Globalisierung scheint es mehr als nötig, eine Perspektive einzunehmen, die sich von einer von Anschuldigungen sowie Stigmatisierungen durchzogenen Begegnung zwischen Angehörigen des christlichen wie solchen eines nicht christlichen Glaubens differenziert und einen kommunikativen Raum zur gegenseitigen, dialogischen Verständigung eröffnet.

Islamophobie sollte in öffentlichen Diskursen genauso verpönt sein, wie das Phänomen des Antisemitismus, das in der journalistischen Öffentlichkeit Europas mit Argusaugen aus der Ferne beobachtet und offengelegt wird. Jede Einseitigkeit im globalen Austausch bedeutet einen Rückschlag für Kommunikations- und Verständigungsversuche interkultureller und interreligiöser Art und sollte zur Erweiterung kommunikativer Möglichkeiten vermieden werden.

Eine wichtige Voraussetzung ist hierbei die wechselseitige Bereitschaft zur dialogischen Annäherung, welche ohne Beteiligung beider Seiten nicht gelingen kann. Am Beginn derartiger Analysen findet sich immer auch die Frage, was eine solche, interreligiöse Kommunikation positiv beeinflusst. Im Kontext interdisziplinärer Zusammenarbeit innerhalb und außerhalb der Wissenschaften ist es unabdingbar, zumeist als statisch angenommene Begriffsapparate mit einer neuen, beweglichen Komponente zu versehen, um dem fortschreitenden Wandel der Welt in einer angemessenen Form begegnen zu können. Ein ›denkender‹, ›lernender‹ und ›verstehender‹ Kommunikationsakt kann sich nur dann hervorbringen lassen, wenn bestimmte gesellschaftliche, intermediale, kulturelle, persönliche, philosophische, politische sowie soziologische Perspektiven zu einer umfassenden Betrachtung hinzugezogen werden.

Die vorliegende Aufsatzsammlung greift die genannten Probleme auf und versucht, diese in einem systematischen Zusammenhang aus verschiedenen Perspektiven heraus zu beleuchten.

Farid Hafez deutet in seinem Artikel die Islamophobie einerseits als Herrschaftsinstrument und andererseits als Imagination derer, die sich eines Jargons bedienen, der den Islam als Religion in ein fragwürdiges Licht rückt. Dabei handelt es sich um Suggestionen, die ein bestimmtes, schiefes Bild als richtig und legitim erscheinen lassen wollen. Diese sind nach Hafez lediglich Konstrukte, die in einem Macht-Wissens-Komplex entworfen werden, um die politischen und wirtschaftlichen Herrschaftsverhältnisse der Machthabenden zu stabilisieren oder zu erweitern.

Diesem ideologiekritischen Ansatz schließen sich die Überlegungen von Adisa Begic an. Sie thematisiert die Frage nach den Ursachen der Islamophobie und ergründet die Ursprünge in der begrifflichen Auseinandersetzung, dem politischen und historischen Kontext sowie der Gegenwart. Am Beispiel Österreichs zeigt sie die Schwierigkeiten einer Institutionalisierung, sowie die rechtliche Stellung der Muslimen auf. Sie fragt in ihrem Beitrag nach den Ursprüngen einer Abneigung und Ablehnung gegenüber Muslimen und unterscheidet zwischen Islamfeindlichkeit oder Islamophobie. Begic möchte Auswege aus dem festgefahrenen Bild über die Muslime in Europa und konstruktive Ansätze gegen Islamophobie bieten.

Hamid Reza Yousefi und Matthias Langenbahn formulieren eine kritische Betrachtung von Stigmatisierung und Ablehnung gegenüber der als kontra-europäisch dargestellten islamischen Religion. Derartige Perspektiven erweisen sich, insbesondere im Kontext des interkulturellen Denkens, für welches die beiden Autoren sieben Schlüsselbegriffe aufgreifen, als wenig haltbar und als oftmals medial inszenierte Akte bewusster Provokation, welche gezielt dazu genutzt werden können, ein ablehnendes und feindseliges Bild des Islam zu zeichnen. Zentrales Anliegen des Beitrages ist es, für eine zukünftige, mediative Rolle der Religionen zu sensibilisieren, deren Aufgabe im gesellschaftlichen Raum eine deutlichere Präsenz erfordert.

Christoph Böhr geht dem Zusammenhang von Religion und Politik im islamischen wie im europäischen Denken nach und stellt die Frage, wie Friedfertigkeit möglich bleiben kann, wenn diese, etwa durch terroristische Anschläge, mit blinder Zerstörungswut beantwortet wird. Deshalb fragt Christoph

Böhr in seinem Beitrag sehr eindringlich nach der eigenen Wahrnehmung Europas bei der Suche nach den Ursachen des Terrors. Böhr formuliert die These, dass die gegenwärtige Denkhaltung Europas verändert werden muss: Jenseits des gnoseologischen Absolutismus, zu dem große Teile des Islam neigen, wie jenseits des gnoseologischen Relativismus, dem große Teil des Westens zuneigen, liegt die – hoffentlich irgendwann gemeinsame – Mitte in einem gnoseologischen Realismus, der in der Wahrheitsgewissheit des Glaubens nicht die Grundlage für Zwang gegenüber Dritten, Streit und Friedlosigkeit, sondern die Ermächtigung zur Freiheit für alle erblickt.

Hamid Reza Yousefi stellt eine schiitische Sichtweise auf den Islam vor, mit der er betont darauf hinweist, dass im westlichen Europa oftmals nur eine einseitige Betrachtung des Islam als Weltreligion vorgenommen wird. Er verweist darauf, dass eine Auseinandersetzung mit dem Islam auf Basis einer kritischen sowie selbstkritischen Prüfung der eigenen Wahrnehmung erfolgen muss. Dies verdeutlicht er anhand von drei Leitfragen, über die er sich der zuvor eingenommenen schiitischen Sicht auf den Islam annähert. Das Ergebnis dieser Betrachtung ist, dass der schiitische Islam, abstrahiert man die theologisch-göttliche Lehre der abrahamischen Offenbarungsreligionen, als Vernunftreligion postuliert werden kann, deren Bestrebung es ist, den Menschen zu seinem Seelenheil anzuleiten und ihn als würdigen Vertreter Gottes auf Erden wirken zu lassen.

Ljuba Kirjuchina untersucht die Identitätsdynamik in Muhammad Asads Reisebeschreibungen anhand der autobiographischen Publikationen von Muhammad Asad ›Unromantisches Abendland‹ und ›Der Weg nach Mekka‹. Der 1900

in einer Lemberger Rabbiner-Familie als Leopold Weiss geborenen Verfasser – Westasien-Korrespondent der Frankfurter Zeitung, enger Vertrauter des Königs Ibn Saud, Gesandter Pakistans bei den Vereinten Nationen in New York, Koranübersetzer und -kommentator, führender Islamtheoretiker des 20. Jahrhunderts und Kulturvermittler zwischen Orient und Okzident – bereiste ab 1923 die Länder zwischen Ägypten und Afghanistan. 1926 konvertierte er zum Islam und nahm den Namen Muhammad Asad an. Es ist das fremde Wissen, das in Asads Schriften als Weisheit aufgefasst wird und den Reisenden aus seinen bisherigen Selbstvorstellungen hinausführt, um sein eigenes Maß neu zu bestimmen. In ihrer Analyse der Texte von Muhammad Asad, geht Kirjuchina insbesondere der Frage nach, ob das Erlangen einer neuen homogenen Identität unter den Einfluss einer fremdkulturellen Umgebung möglich ist.

Maryam Hayatshahi stellt in ihrem Aufsatz den Schleier als eine philosophische Figur vor, die allerdings nicht nur eine spezifische Perspektive in der Philosophie bedient. Dieser Schleier des Seins, der für die Bewahrung der Wahrheit verantwortlich und notwendig ist, spielt in der ›westlichen‹ wie der ›östlichen Philosophie‹ eine große Rolle. In der hier auszugsweise dargestellten Philosophie erreicht vor allem die von Sohrewardi, die Offenbarung und Verdeckung zusammen schaut, seinen Höhepunkt. Mithin ist der Schleier Ausdruck einer Sichtweise, die Philosophie als eine nicht-indifferente Wissenschaft versteht, die allein aus diesem Grund strenger als alle andere Wissenschaften ist, weil sie immer schon das Ethische in sich trägt und hält.

Redaktionelle Anmerkungen

Den Begriff ›Islamophobie‹ angesichts raumgreifender, islambezogener Anfeindungen entkräften zu wollen, grenzt an Wagemut. Daher ist es selbstverständlich, dass die Beiträge in ihrer Bemühung um Klärung und Würdigung nicht immer der Meinung der Herausgeber entsprechen können. Dieser Band will vielmehr auf vielfältige Weise den Mut anregen, sich intensiver mit Themen zu befassen, die nicht nur unsere Gesellschaft in ihrer Tiefe betreffen, sondern auch für das Scheitern oder Gelingen des interkulturellen und interreligiösen Dialogs grundlegend sind. Von elementarer Bedeutung ist es hierfür, die Bereitschaft zum gegenseitigen Dialog zu schaffen, von der aus erst alle kultur- und religionsübergreifende Verständigung gelingen kann. Durch die Berücksichtigung einer solchen Sensibilisierung erst kann der angestrebte Dialog zu einer gelingenden Interaktion beitragen, deren Notwendigkeit dringlicher denn je erscheint.

Hamid Reza Yousefi
und Matthias Langenbahn
im Februar 2018

Die Imaginationen der Islamophoben

Farid Hafez

Hinführung

Es ist nicht leicht, in Deutschland über Islamophobie zu sprechen. Davon zeugt etwa die Causa rund um den deutschen Antisemitismusforscher Wolfgang Benz, als dieser es im Jahre 2010 wagte, einen Vergleich zwischen Antisemitismus und Islamophobie zu ziehen. Heftigste Attacken seitens des Feuilletons jeglicher Richtungen feuerten ihm entgegen. Da half auch nicht, dass Benz betonte, dass Vergleichen nicht Gleichsetzen bedeutet und dass es ihm nicht darum ging, reale geschichtliche Auswirkungen von Antisemitismus und Islamophobie anzudeuten, sondern vielmehr in der Suche nach erkenntnistheoretischen Einsichten auf einer strukturell-phänomenologischen Ebene zu vergleichen, um ein im deutschsprachigen Raum gut erforschtes Thema für die Untersuchung von Islamophobie nutzbar zu machen. Man beachte zudem, dass sowohl in der Wissenschaft als auch ganz besonders in der Medienlandschaft, jahrelang das Phänomen der Islamophobie nicht nur heruntergespielt, sondern gar geleugnet wurde. Tatsächlich hat der Begriff Islamophobie erst mit der Berichterstattung über das Attentat von Anders Behring Breivik einen breiten Eingang in die deutsche Medienlandschaft erhalten.

In der Wissenschaftsgemeinschaft verfielen einige Autoren dem Drang, vordergründig die Semantik des Begriffes in den Mittelpunkt des Interesses zu setzen. Dieser wurde kritisch hinterfragt und spitzfindig erörtert. Die Frage wurde virulent, ob Islamophobie überhaupt als gesonderte Form der Fremdenfeindlichkeit oder des Rassismus betrachtet werden sollte. Im Vordergrund solcher Arbeiten stand selten die Erörterung des Phänomens, der Diskurse, sowie der Motive der handelnden AkteurInnen oder gar die Auswirkungen auf die Opfer. Dies führte zu Fragen, welcher der Begriffe – Islamfeindlichkeit, Islamophobie, Anti-Muslimismus, anti-muslimischer Rassismus – fortan geeignet sei, Verwendung zu finden, um künftig nicht mehr falsch verstanden zu werden. Begriffssarbeit hat – in den Sozialwissenschaften wie in der Theologie – keine alleinige Daseinsberechtigung. Die Theoretisierung eines Phänomens ist ein Grundstein für jede Art der weiteren Forschung sowie der praktischen Handlung. Aber eben nur so lange sie nicht am eigentlichen Zweck, der Erkenntnis des Phänomens, vorbeiführt.

Dabei fällt auf, dass diese Debatte etwa im anglo-amerikanischen Raum in der wissenschaftlichen Community kaum vorhanden ist. Der Begriff der Islamophobie hat insofern eine gewisse Selbstverständlichkeit erlangt.¹ Es stellt sich jedoch die Frage, warum dem so ist.

Es geht um ›uns‹

Der Titel meines Aufsatzes ›Imaginationen der Islamophoben‹ beruht auf einer Erkenntnis aus der Vorurteilsforschung,

¹ Seit 2013 erscheint neben dem 2010 in Wien gegründeten *Jahrbuch für Islamophobieforschung* im englischsprachigen Raum das *Islamophobia Studies Journal*.

die Jean-Paul Sartre sehr zutreffend mit dem Satz »Wenn es keinen Juden gäbe, der Antisemit würde ihn erfinden«² auf den Punkt gebracht hat. Dementsprechend gehe ich in der Erforschung von Islamophobie davon aus, dass die Islamophobie mehr über die Islamophoben aussagt, als sie dies über die imaginierten Muslime überhaupt kann.

Es sind die Gedanken, Ängste und Wünsche der Islamophoben, die sich in ihren Worten widerspiegeln. Das heißt, dass wir notwendigerweise nicht über den realen ›Islam‹ sprechen, sondern vielmehr über Bilder des Islam, die zur Imagination des ›Eigenen‹ und ›Fremden‹ dienen. Dem ›muslimischen Anderen‹ werden in islamophoben Diskursen projektiv eigene Mängel unterstellt, die negativ präsentiert werden. Wenn ich im Weiteren über die Imagination des muslimischen ›Anderen‹ spreche, verwende ich Imagination nicht in einem radikal-konstruktivistischen Sinne von ›erfunden‹. Vielmehr lehne ich mich hier an Benedict Anderson an, der den Begriff *imagined*³ im Sinne von ›vorgestellt‹ verwendet, um den »Doppelsinn von Imagination« und »Miteinander bekanntgemacht werden« zu erfassen.⁴

Die Imagination bezieht sich dementsprechend immer auf eine zweite Masse, wie Elias Canetti es bereits formulierte, als er sagte: »Die sicherste und oft die einzige Möglichkeit für die Masse, sich zu *erhalten*, ist das Vorhandensein einer zweiten

² Sartre, Jean-Paul: *Betrachtungen zur Judenfrage*. Psychoanalyse des Antisemitismus, Zürich 1948, S. 10f.

³ Anderson, Benedict: *Die Erfindung der Nation*. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt/Main 1983.

⁴ Mergel, Thomas: Nachwort, in: Anderson, Benedict. *Die Erfindung der Nation*. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt/Main 2005, S. 283.

Masse, auf die sie sich bezieht.«⁵ Die Imagination des ›Anderen‹ dient insofern ebenso sehr, wenn nicht viel mehr, der Imagination des ›Eigenen‹. Wenn nun zum Thema Islamophobie eine Anfrage an die europäischen Gesellschaften gestellt wird, bedeutet dies keinesfalls, dass es nicht nur um den Islam geht. Es geht auch vordergründig weniger um die Beschaffenheit der Islamophobie. Denn diese gibt uns nur Auskunft darüber, wie die deutsche Gesellschaft selbst beschaffen ist. In diesem Sinne bringt es der Antisemitismusforscher Wolfgang Benz mit einem seiner letzten Veröffentlichungen *Die Feinde aus dem Morgenland. Wie die Angst vor den Muslimen unsere Demokratie gefährdet*⁶ auf den Punkt: es geht um die Demokratie, die allen gehört, Muslimen und Nichtmuslimen.

Was hat das mit ›dem Islam‹ zu tun?

Und damit wird auch eine Frage, die im Zentrum dieser Konferenz steht, beantwortet. Islamophobie ist keine Reaktion auf islamischen Extremismus. Sie mag eine Konsequenz der Generalisierung eines dschihadistischen Terroranschlags im Islamdiskurs auf die Gesamtheit der Muslime sein. Doch der Mechanismus, dass etwa nach einem mörderischen Akt wie jenem bei Charlie Hebdo am 7. Januar 2015 ein Islam-Diskurs geführt wird, ist legt genau diese Dimension der Islamophobie als Herrschaftsinstrument dar.

Um der Islamophobie entgegen zu wirken, bedarf es der nüchternen und sachlichen Auseinandersetzung mit jenen Extremismen, die als islamisch markiert werden und damit

⁵ Canetti, Elias: *Masse und Macht*, Frankfurt/Main 2010, S. 71.

⁶ Benz, Wolfgang.: *Die Feinde aus dem Morgenland. Wie die Angst vor den Muslimen unsere Demokratie gefährdet*, München 2012.

eine Islamizität aufweisen. Aber genau diese Reduktion komplexer politischer Vorgänge auf die Islamizität ist ein Kernelement islamophober Diskurse. Insofern ist die Verbreitung islamophober Stereotype nicht Konsequenz eines islamisch markierten Extremismus, sondern eine Konsequenz des islamophoben Diskurses, der einen islamisch markierten Extremismus erst entsprechend rahmt, um ihn in einen allgemeinen Islam-Diskurs überzuführen.

Unverarbeiteter Antisemitismus?

Warum also tut sich Deutschland so schwer mit der Islamophobie? Wie imaginiert Deutschland sich selbst? Eine erste These wäre der Verweis auf die leidvolle Geschichte der Juden Deutschlands sowie den daraus resultierenden Zusammenhang mit dem Antisemitismus. Tatsächlich argumentieren Autoren wie Moshe Zuckermann, dass die Islamophobie in ihrer Essenz eine Projektionsfläche nicht aufgearbeiteter Aspekte des Antisemitismus sei: »Zu fragen bleibt gleichwohl, ob sich hinter der Empörung, die Benz' Vergleich auslöste, nicht noch etwas Schwerwiegenderes verbirgt: eine un-aufgearbeitete Dimension des deutschen Antisemitismus, der als perennierendes Ressentiment, in die Schranken des Tabus verwiesen, sich nunmehr einer neuen Projektionsfläche bedienen darf, um sich legitimerweise zu manifestieren. Er darf sich sogar seiner Legitimität vergewissern, indem er ›die Juden‹, mit denen sich der Träger des Ressentiments ›identifiziert‹, ›mutatis mutandis‹ somit sich selbst, vor dem ›Islam‹ in Schutz nimmt. Zu fragen wäre entsprechend, ob nicht gerade in der Islamophobie sozialpsychologisch hervorlugt, was – tabuisiert – un-aufgearbeitete Residuen des antisemitischen Ressentiments zum Inhalt hat. Sollte Zvi Rex mit seiner

Behauptung, dass die Deutschen den Juden Auschwitz nie verzeihen werden, recht haben, dürfte dieses latente antisemitische Ressentiment in der deutschen Islamophobie sein Eldorado gefunden haben.«⁷

Zuckermann verweist damit u.a. auf die historische Verniedlichung des Antisemitismus, die durch den Verweis auf eine ›christlich-jüdische Tradition‹ erfunden wurde. Ist also die Islamophobie die unaufgearbeitete Seite des Antisemitismus? Hieße dies, dass die Konsequenzen aus den Erfahrungen der mörderischen Handlungen, die im Holocaust gemündet haben, die als Gipfel menschlicher Zerstörungswut zum moralischen Wendepunkt, als Grundvoraussetzung der geistigen Erneuerung Deutschlands, gemacht wurden, nur formell in einer augenscheinlichen ›Einsicht‹ ritualisiert wurden? Dies hätte zur Folge, dass damit die Niederträchtigkeit des Antisemitismus eine historische Wunde wurde, nicht jedoch als Ausgrenzungsmechanismus internalisiert wurde.

Bedeutet dies im Umkehrschluss, dass man also gar nicht von einer Internalisierung sprechen kann? Und in weiterer Folge: dass der Antisemitismus nur scheinbar überwunden scheint? Wäre damit einhergehend ein vergleichender Blick auf den Antisemitismus und die Islamophobie, wie Benz ihn vorschlug, eine Unmöglichkeit, weil sie von politischer Seite als Warnsignal zu erachten gewesen wäre? Ein Eingeständnis, dass die Tiefenstrukturen des Antisemitismus nicht über-

⁷ Zuckermann, Moshe: Judensolidarität und Islamophobie in Deutschland. Anmerkungen zu einer ideologischen Verschwisterung. Ein Essay, in: Hafez, Farid (Hrsg.): *Jahrbuch für Islamophobieforschung*, Wien 2012, S. 11-16.

wunden wurden und dass es hier und jetzt Herausforderungen in der deutschen Gesellschaft gibt, denen Deutschland zu begegnen habe? Das wäre eine Möglichkeit der Annäherung.

Historische und religiöse Dimensionen

Eine zweite bestünde in einem historisch weiter zurückliegenden Phänomen. So wie der moderne – der völkische wie auch der sekundäre Antisemitismus – den religiösen Antisemitismus in sich inkorporiert haben, Freud im Judenhasse einen theologischen Ursprung gesehen hat, der in einer Differenz zwischen Christentum und Judentum bestünde⁸, kann es sein, dass auch ein fundamentaler Antagonismus zwischen Christentum und Islam als eine Ursache der Islamophobie herangezogen werden kann?

Etliche Antisemitismusforscher verweisen darauf, dass der jüdische Monotheismus dem christlichen Menschen die Illusion genommen habe, Gott sein zu können. Kann dies nicht ebenso für die islamische Religion gesagt werden? Wenn Muhammad etwa das Kommen des ›Sohnes der Maria‹ ankündigte, der ›das Kreuz brechen, das Schwein töten‹ würde, wie es in der Sammlung der Prophetenworte von *al-Bukhari* heißt, geht es dann nicht auch um eine symbolische Abgrenzung in einem dialektischen Verhältnis von geographischer und religionsgeschichtlicher Nähe und Ferne im Kampf um die Deutungshoheit der Wahrheit? Wird damit der Islam als eine fundamentale Infragestellung des Christentums per se erachtet? Sind nicht die unter dem Begriff des Orientalismus subsumierten anti-muslimischen Bilder über den Islam als heidnischen Kult, die Kaba als Götzenbild, Muhammad als

⁸ Salzborn, Samuel: *Antisemitismus*. Geschichte, Theorie, Empirie, Baden-Baden 2014.

areligiöser und ausschweifender Mensch oder gar Anti-Christ ein konstitutives Moment in der Abgrenzung vom islamischen Orient und der Imagination eines christlichen Europas, wie der Kulturwissenschaftler Ziauddin Sardar in Anlehnung an Said meint?⁹

Die zentrale Rolle von Macht und Wissensproduktion

Damit kommen wir zu einem weiteren wichtigen Aspekt. Jene der Macht. Ermächtigen sich manche Kräfte des Islam, produzieren sie ein scheinbar kohärentes Wissen in Abgrenzung zum ›Eigenen‹, um genau jene Macht zu entfalten, das ›Eigene‹ überhaupt erst regierbar zu machen? Ein ›Eigenes‹ wiederum, das das ›muslimische Andere‹ ausschließt. Das zeigen die Debatten um die Aussage des ehemaligen Bundespräsidenten der BRD, als dieser meinte, der Islam gehöre zu Deutschland. Einen Eindruck dieser Fremdheit, die dem Islam zugeschrieben wird, erhält der Beobachter aus der Ferne aber auch, wenn er sich vergegenwärtigt, welche der Aussagen Thilo Sarrazins skandalisiert wurden und welche eher weniger.

Diese Abgrenzung und Ausgrenzung zielt auf eine vermeintliche Selbstvergewisserung theologischer, gesellschaftlicher, aber auch polit-ideologischer Identitäten. In diesem Beziehungsgeflecht sind die islamophoben Akteure und die Islamophoben ›alte Bekannte‹, wie ich es in Anlehnung an den Psychoanalytiker Frantz Fanon ausdrücke, der diese Bezeichnung für den Kolonialherren und den Kolonialiserten

⁹ Said, Edward: *Orientalismus*, Frankfurt/Main 2009 und Sardar, Ziauddin: *Der fremde Orient. Geschichte eines Vorurteils*, Berlin 2002, S. 35.